

Keine romantische Vorstellung

Hintergrund. Eine Studie über Faktoren, die das multikulturelle Miteinander erleichtern

Menschen mit Migrationshintergrund haben es nicht immer einfach. So weit, so bekannt. Wie das Zusammenleben in Multi-Kulti-Grätzeln funktioniert, haben Forscher der Österreichischen Akademie der Wissenschaften untersucht. Die Stadt-Geografen Yvonne Franz und Josef Kohlbacher haben drei Wiener Stadtteile untersucht: Gumpendorf, Matzner Viertel und Hippviertel (Mariahilf, Penzing und Ottakring) standen dabei im Fokus. Verglichen wurden sie auch mit von ihrer Zusammensetzung ähnlichen Vierteln in Amsterdam und Stockholm.

Untersucht wurde das Zusammenleben anhand unterschiedlicher Initiativen. Insgesamt 100 Initiativen – auf Stadt-Bezirks- und Nachbarschaftsebene – standen dabei im Fokus. „Die Frage war: Welche Initiativen gibt es und wie kann ich in Kontakt treten“, so Franz. Denn wer sich einbringen kann, identifiziert sich auch besser mit seinem Grätzel. Da gibt es jedoch oft eine große Schwellenangst. Nicht so in Gumpendorf. „Das Verständnis der demokratischen Teilhabe, dass man sich engagiert, korreliert ganz stark mit der Bildung“, so Kohlbacher. Denn Migranten mit einem höheren Bildungslevel siedeln sich natürlich auch in den „besseren“ Bezirken an.

Öffentliche Grünflächen sind für alle besonders wichtig. In den Vierteln mit wenig Grün-



Wie sehr Integration gelebt werden kann, ist meist auch eine Frage des Bildungsniveaus

anteil haben auch die Bewohner das Gefühl, sie müssen ausweichen, um es auszuhalten. Wer kann, schaut, dass er am Wochenende aus dem Grätzel rauskommt: etwa in den Prater oder auf die Schmelz.

„Man muss auch fairerweise mit den romantischen Idealen aufhören, dass sich jeder integrieren kann. Es haben nicht alle die Möglichkeit und die Ressourcen.

Schon allein von der Zeit her. In den Familien gibt es meist viele Kinder und oft einen Elternteil, der zu pflegen ist. Vor allem in den sozial schwächeren Stadtteilen“, meint Franz. Dazu käme, dass Begründer von Initiativen oft denken, sie erreichen alle, die es interessiert. Leider ist das nicht immer der Fall. Zudem muss man bei vielen Initiativen relativ gut

Deutsch sprechen. Das war auch der finale Rat an politische Entscheidungsträger und Bürgerinitiativen, diese kritische Selbstreflexion zu haben. „Es reicht nicht zu sagen ‚Wir sind da‘, sondern man braucht beispielsweise auch einmal einen Flyer auf Türkisch“, weiß Franz. Insgesamt stellen die Forscher auch der Stadt Wien ein gutes Zeugnis aus. Wien könne

stolz sein auf gesetzte Initiativen und die langfristige Unterstützung. Besonders auch im internationalen Vergleich. Das sei nicht selbstverständlich. Vor allem Stockholm war eine Überraschung. Das Miteinander funktioniert hier nicht so gut. „Dort gibt es eine hohe Gettoisierungstendenz. Die Stadtteile mit Migranten sind nur in der Peripherie“, so Franz. – B. STIEGER



Yvonne Franz im Gemeinschaftsgarten



Josef Kohlbacher bei der Befragung am Kurt-Pint-Platz